



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Wien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## A u s W i e n .

Sie halten einen kleindeutschen Wiener vermuthlich für einen weißen Sperling, und wenn ich Ihnen die feste Versicherung gebe, daß es in den gebildeteren Kreisen Wiens von Kleindeutschen wimmelt, so geräth das Publikum der Grenzboten gewiß in ungläubiges Erstaunen, denn man begehrt im Norden das große Unrecht, uns noch immer nach unsern Zeitungen zu beurtheilen, während man wissen sollte, daß die Wiener Presse unter der Censur des Kriegsrechts steht. Es gibt hier ein halb Duzend öffentliche Meinungen, keine einzige davon spiegelt sich in den Tageblättern aufrichtig ab. Lassen Sie mich kurze Musterung halten über unsere großdeutsche Streitmacht in der Journalistik. Die Radikalen, welche täglich radikaler werden, sind großdeutsch, weil sie dadurch zur Revolution zu gelangen träumen; in der Presse sind sie natürlich verstummt. Ein paar ehrliche Schwärmer für Mitteleuropa, wie Kuranda und Schuselka, gibt es wohl, allein Kuranda's Ostdeutsche Post und selbst der großdeutsche Lloyd sind über den unglücklichen Münchener Entwurf theils in Verlegenheit, theils in Verzweiflung gerathen; sie zwingen sich, über Erfurt zu lächeln und zu lachen, die Propaganda für das Siebzigmillionenreich kommt ihnen nicht mehr vom Herzen und kaum aus der Feder. Sind etwa Tivora (Oestreichische Correspondenz) oder Landsteiner (Oestreichische Reichszeitung) oder Höfken (Austria) Vertreter der öffentlichen Meinung? Es sind Organe, die sich das Ministerium gegeben hat, um seine Gedanken zu verbergen. Diese Herren dienen nicht dem System, sondern den Personen des Ministeriums Schwarzenberg und sind bereit, jedem Ministerium zu dienen. Herr Tivora hat Beweise geliefert, daß er im Stande wäre, denselben Kiel, der heute für Großdeutschland correspondirt, morgen für Großrußland in Bewegung zu setzen. Ich bin mit den Großdeutschen fertig. Der „Wanderer“, bei Weitem die gelesenste, und die exilirte „Presse“, bei Weitem die beliebteste Zeitung in Oestreich, zeigen, daß die ehrlichen und intelligenten Anhänger unserer Märzverfassung den Bundesstaat nicht als einen Feind Oestreichs, sondern als eine hoffnungsvolle Stütze des östreichischen Fortschritts ansehen. Die Gesinnung dieser beiden Blätter theilt im Durchschnitt Alles, was zwischen dem Wirbel des Radikalismus und dem Strudel der Reaction hindurchsteuern möchte; und diese Schichte der Gesellschaft ist zahlreicher als man wähnt, allein seit bald einem Jahre haben viele strebsame und freimüthige Publizisten, aus Ekel über die Wiener Gegenwart die Journalistik an den Nagel gehängt, oder wie in der vormärzlichen Zeit sich gewöhnt, ihre Herzensergießungen über die Grenze zu schmuggeln. Die Regierung hebe nur den Belagerungszustand auf, und die Folge wird bald lehren, ob meine im Anfang dieser Zeilen gegebene Versicherung übertrieben ist.

Sie müssen jedoch unter unsern Kleindeutschen keine lebhaften Sympathien für die preussische Regierung suchen. In Mai 1849, da blickten wir allerdings begeistert nach Berlin. Seitdem ist der Glaube an den Unternehmungsgeist des preussischen Cabinets vielfach erschüttert worden. Die Idee des Bundesstaats hält man noch jetzt für groß und zukunftsreich, allein an den Männern, die gelobt haben, sie zu verwirklichen, vermisst man Energie und Consequenz. So hat eine Stelle in der Erfurter Rede des Herrn von Radowiz hier bitteren Tadel gefunden; Preußen, sagte er, wollte im Sommer 49 die Verlegenheiten Oestreichs zum raschern Aufbau des Bundesstaats nicht benutzen, weil eine solche Politik „immoralisch“ gewesen wäre. — Das ist wahrlich ein Zartgefühl am unrechten Ort. Zum ersten Mal hören wir aus Diplomatenmund, daß in der auswärtigen Politik die Moral des Privatlebens gilt. Es ist wohl nur Moral unter Brüdern, im Verhältniß von Fürst zu Fürst, nicht in dem von Fürsten zu Völkern gemeint. Wir leugnen aber, daß jenes angeblich immoralische Verfahren die Lage Oestreichs zu erschweren geeignet war. Hätte doch Preußen damals das glühende Eisen geschmiedet, es stände jetzt auch mit uns besser. Ein geeinigtes Deutschland im Rücken, könnten wir Deutschösterreicher das Ministerium anhalten, ein bißchen aufrichtiger und eifriger zu reformiren, und jede Reform ist an sich ein Schritt auf dem Wege der Germanisirung. Eine Allianz mit einem geeinigten Deutschland würde den Slaven mehr imponiren, als der zweideutige und unfruchtbare Ruhm, die Zerissenheit und Ohnmacht Deutschlands zu verewigen. Ein Bündniß mit einem erstarkenden Deutschland würde uns von der überzärtlichen Umarmung unseres Gömmers in St. Petersburg erlösen! —

Welche Frucht hat uns bis jetzt die rücksichtsvolle Zauderpolitik Preußens getragen? Hat der provisorische Zustand Deutschlands unsere Zustände minder provisorisch gemacht? Wohin wir in Oestreich blicken, ist Alles bange Ungewißheit und dunkles Chaos. Was die Revolution zertrümmert hat, ist, mit Ausnahme von Kasernen und Gefängnissen, noch nicht im Wiederaufbau begriffen; zwischen den Trümmern aber schießt giftiges Unkraut empor. In Ungarn und Italien grassirt die wildeste Räuberromantik unter der Nase des über- und allmächtigen Militärs; die Rechtsunsicherheit kam nach dem dreißigjährigen Krieg in Deutschland nicht furchtbarer gewesen sein; so verstehen die Generale zu verwalten und zu regieren. So glücklich organisiert es sich unter dem Schirm des Belagerungszustands. In Böhmen verschiebt man die Einrichtung der neuen Criminalbehörden wieder zum Juni; so in allen Stücken Aufschub von einer Frist zur andern, bis das Volk Glauben und Vertrauen gründlich verloren hat. Dafür erwacht phantastischer Aberglaube in den Gemüthern, und die Gespensterserher, die Schreckenspropheten, die adamitischen und swedenborgianischen Sektenstifter finden gierige Ohren für ihre Offenbarungen; denn das Volksgemüth ist krank, gefährlich krank. Der Zwang, der die Lippen schließt, der eine volle Erleichterung des

Herzens durch Schrift und Rede unmöglich macht, steigert und verdichtet im Stillen die Fiebergluth der allgemeinen Stimmung. Ein böses Symptom sind in Wien die häufigen Wahnsinnsfälle. Keine Woche vergeht, in der nicht vier bis fünf Personen, theils aus dem Volk, theils aus den gebildeten Ständen in Folge politischer Aufregung tobsüchtig oder blödsinnig werden. So sieht es aus im lebenslustigen Wien.

Ueber die auswärtige Politik unserer Regierung herrscht noch größere Ungewißheit wie über die innere; beide hängen zusammen. Wenn sich die bizarrsten Gerüchte von bevorstehenden Staatsstreichen, von der Abdankung des Kaisers, von der Ernennung eines absolutistischen Ministeriums zehnmal in einem Tage wiederholen können, so ist es noch weniger zu verwundern, daß die Phantasie des Publikums nach Außen hin selbst das Unmögliche für wahrscheinlich hält. Bald erklärt das Ministerium England den Krieg, und gründet eine österreichisch-ostindische Compagnie, bald erobern wir die türkische Provinz Herzegovina sammt Bosnien und theilen uns mit Rußland in die türkische Erbschaft, endlich leihen wir, ohne vorher in der Türkei entschädigt zu sein, die Bucht von Cattaro dem Kaiser von Rußland als Station für seine Flotte. Letztere Mähr brachte zuerst die Laibacher Zeitung, darauf der hiesige Neuigkeitsbote, und keine Berichtigung erfolgte bis jetzt von Seiten der Oestreichischen Correspondenz und der andern offiziellen Organe. Vielleicht scheint der Regierung das monströse Gerücht keiner Widerlegung werth. Sind aber nicht schon ungeheuerlichere Dinge in Erfüllung gegangen? —

Leider ist bei der allgemeinen Ungewißheit Eins gewiß: Das Heer wird vergrößert, und das Silberagio steht auf 19!